

Heute & hier

Rudolf Schäfers Wandbilder fürs deutsche Haus

Erste Folge
(Blatt 1-10)

Gustav Schloßmanns Verlagsbuchhlg. (Gustav Fie) Leipzig u. Hamburg



Y4400

Rudolf Schäfers Wandbilder fürs deutsche Haus

Erste Folge
(Blatt I bis 10)

Mit Einführung in die Bilder von Oskar Brüssau

Gustav Schloßmanns Verlagsbuchhlg. (Gustav Sieß), Leipzig und Hamburg

Zum Geleit.



Rudolf Schäfer ist nun ein sicherer Freund des deutschen und christlichen Hauses geworden mit der „erquicklichen Echtheit und Wärme, der im guten Sinne erbauenden Innerlichkeit in seiner Kunst“ (Kunstwart). — Wenn man will, darf man ihn als einen neuen Ludwig Richter bezeichnen, der einst mit seiner Schwarz-Weiß-Kunst das deutsche Haus erobert hat. Aber man muß dann auch beachten, wieviel protestantischer, innerlicher und moderner Rudolf Schäfer ist als Ludwig Richter. Seine drei Illustrationswerke: „Das Leben unseres Heilands“, „Lieder Paul Gerhards“, „Vom Wandsbecker Boten“, mit denen er sich schnell durchgesetzt hat, bezeichnen nicht nur drei Stoffgebiete, die er künstlerisch behandelt hat, sondern auch drei Stufen seiner künstlerischen Entwicklung. Immer fesselnder ist es ihm gelungen, das Dichterische ins Malerische zu übersetzen, so daß man gewisse Verse und Sätze von Paul Gerhardt und Matthias Claudius, wenn man Schäfers Bilder dazu kennt, heute nur noch in den Linien dieser Bilder nachempfinden kann, etwa wie wir Friedrich den Großen und seine Zeit notgedrungen unwillkürlich in den Bildern Menzels uns vergegenwärtigen.

Damit ist aber bewiesen, daß in diesen Bildern volkstümliche Kraft steckt. Und als Produkte einer echten Volkskunst gehören sie nicht nur in Bücher, sondern in einfache Sammelmappen und an die Wand als Wandschmuck. Dort an der Wand des deutschen Hauses, im Wechselrahmen, der je nach der Zeit des Jahres und den Ereignissen der Familie bald dies, bald jenes Bild zeigt, können sie ihre stille, heilige, in die Länge wirkende Mission erfüllen, daß das Kind sich das Gemüt voll saugt mit diesen Bildern und ihm noch in späteren Jahren, draußen im Leben, beim Erinnern ans traute Elternhaus diese Bilder Schäfers vor dem geistigen Auge aufsteigen und immer tiefer in ihren sittlich-religiösen Werten sich erschließen.

Das erweiterte Familienzimmer ist das Schulzimmer in Stadt und Land, die Konfirmandenstube, der Gemeindesaal, das Vereinszimmer, sind die Flure der Siechen- und Altenhäuser, die Stüblein der Kranken und Leidenden. Überall dort haben diese Bilder Schäfers mit ihrer allgemeinverständlichen Sprache eines fröhlichen, wurzelechten Christentums ihren Platz und ihre Aufgabe.

Die Verlagsbuchhandlung hat nach dieser Richtung bereits vielfachen Wünschen Rechnung getragen. Sie gab eine Sammelmappe heraus mit Bildern aus Schäfers „Lieder Paul Gerhards“ unter dem Titel: „Die Sonne, die mit lachet“. Diese ist jetzt vergriffen. Sie ließ auch bisher vier Einzelblätter erscheinen à 75 Pf. in prächtigen Schwarz-Weiß-Drucken auf Kupferdruckkarton, denen nun sechs weitere gefolgt sind und in dieser Mappe eine Vereinigung gefunden haben. Weitere Einzelblätter, wiederum zu einer Mappe vereinigt (Zweite Folge), sollen später erscheinen.

Die Bilder dieser Mappe, die den obengenannten drei Werken Schäfers entnommen sind und hier in wesentlicher Vergrößerung vorliegen, sind auch einzeln käuflich à 75 Pf. zu haben. Damit wird ein erfreulicher Schritt vorwärts getan in dem Bestreben, gesunde Kunst ins Volk, wertvollen Schmuck an die Wand des Hauses zu bringen.

Gegrüßt seien alle die, welche sich still und besinnlich vor solchem Bild einfinden und es zu ihrer Seele sprechen lassen werden!



1. Frohe Botschaft.

Wie durch Paul Gerhards Weihnachtsang, so klingt's auch gleichsam aus dem Bilde des Malers heraus: „Frohe Botschaft!“ Wir sehen, was diese Botschaft von Weihnacht weckt, wo sie gehört wird. Da ist die kleine, winklige Stadt mit den alten Häusern, in denen so viel Elend haust, und mit den engen Straßen, die doch oft breit genug sind, daß die Menschen in ihnen in weitem Bogen aneinander vorübergehen, verbittert, verfeindet, frostig und kalt. Aber was der Alte, der von draußen gekommen ist, zu berichten hat, das fällt wie ein helles Licht in ihre düsteren Herzen und lockt sie herbei und führt sie zusammen, von denen sonst jeder seinen eignen Weg geht, diese Alten und Armen, diese Gedrückten und Gebückten, die Blinden und Lahmen, und macht sie zu einer fröhlich-seligen Weihnachtsgemeinde, deren Augen leuchten bei der Botschaft: „Kommt herbei, füllet freies Glaubens Hände“, und deren Hände sich falten: „Ich will dich mit Fleiß bewahren!“ Und selbst die Kleinen strahlen in Freude: wenn's erst bei den Alten wieder festlich wird im Leben, wird's auch in den Kinderstuben wieder wohliger und wärmer! Und selbst der Reiche, der oben hinter den hellen Bugenscheiben recht behaglich saß, stößt seinen Laden auf und scheint zu ahnen, daß die „Frohe Botschaft“ auch ihm etwas bedeuten könnte. Und wenn auch noch allerhand Schatten in den Ecken und Winkeln huschen und gespenstisch hin- und herlaufen, und wenn auch droben und draußen noch die dunkle Nacht kalt und streng herrscht: wo die Botschaft von Weihnacht ertönt, da

wird's hell und warm: „Fröhlich soll meine Herze springen!“ So hat der Maler verstanden, die mancherlei Gedanken des Dichters wiederzugeben, indem er die frohe Stimmung des Liedes zu packender Darstellung brachte.

*

2. Christus am Kreuz.

Golgatha! — Aber nicht das Gulgatha vor den Toren von Jerusalem, sondern das Gulgatha, daß die einzelne Seele erlebt, die zum Kreuze Jesu Christi kommt und um das Heil ihrer Seele ringt. Das ist der Inhalt des Gerhardschen Liedes. In den Versen des Liedes klingt immer wieder dieses: Du und ich! Erst wer das versteht, bringt auch in den tiefen Gehalt dieses Bildes ein, das der Maler dazu gefunden hat. Von der Erde ist wenig zu sehen, ein wenig von ihrem Gestrüpp und von ihren Wolken, von all ihren Menschen noch weniger. Wenn's um das Heil der Seele geht, steht der einzelne ganz allein und selbstverantwortlich seinem Gott gegenüber. Und der Himmel ist so fern und die gähnende Leere zwischen ihm und uns so groß, wenn nicht der Mittler zwischen Gott und den Menschen wäre. Mit wie wenig Strichen bringt der Maler diese Gedanken zu greifbarer Anschauung! Diese steile Kreuzeslinie, die groß und breit das Bild durchschneidet, bringt aber zugleich gut zum Ausdruck, wie das Ereignis von Gulgatha alle Zeiten überragt. Die Gestalt am Fuß des Kreuzes ist die einzelne Seele, aus manchem Kampf zum Sieg und zum Ziel

gekommen, zum Frieden mit Gott und mit den Menschen, zu jener Ruhe, die ein Vorschmack der „ewigen Ruhe“ ist, davon der Dichter in seinem Liede singt. Das Bild hat zugleich etwas Monumentales und Zartinnerliches.

*

3. Der Forscher.

Alles Ding währt seine Zeit — singt der Dichter. Alles Menschenleben und alles Menschenwerk — eine Ruine: sagt der Maler auf unserem Bilde. Und alle Menschenweisheit nur ein schwaches Licht, welches das nächtliche Dunkel draußen nicht erhellen kann. Und die tiefste Weisheit des Menschen hat noch kein Licht gebracht in das Dunkel der Fragen: woher der Mensch? und wohin mit ihm? Das weiß der stille Mann dort vor dem geöffneten Fenster. Er ist einer von denen, die Bescheid wissen mit der Erde Lauf und der Sterne Bahnen; eine Welt von Gedanken birgt dieser seine Kopf mit der edlen Stirn und dem festen Mund. Aber er weiß mehr! Ihm ist es über seinem Forschen und Denken aufgegangen, daß das der Weisheit letzte Schluß ist, zu wissen, das wir glauben müssen. So hat er sich gebeugt in Demut vor dem Unendlichen, und der unendliche Gott hat sich darum zu ihm geneigt und ihm das Geheimnis seiner Liebe, wie sie in Christo offenbar geworden ist, durch den Heiligen Geist klar werden lassen. Und nun kann der große Mann seine Hände falten und schaut nicht hinaus zu den fernen Sternen und hinein in die Trümmer aller Menschenarbeit mit dem öden Weltsehmerz: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können! das will mir schier das Herz verbrennen —“, sondern tiefer Friede und klare Freude atmet sein Wesen, und Lob Gottes ist auf seinen Lippen:

„Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit!“

*

4. Die Kreuzträgerin.

In Paul Gerhards Lied kämpft die Träne mit dem Lachen, das Herzwelt mit der Heiterkeit des Glaubens. Aber der Glaube siegt: „Hab ich doch Christum noch! Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein!“ Der Maler malt dazu eine, von der keine Geschichte meldet, und deren Tun kein Lied besingt, und die doch eine Heldin ist, eine von den Großen im Reiche des christlichen Glaubens. Bei der, die wir da im Bilde sehen, sind die Wege oft kraus und wirr gegangen, daß sie nicht ein noch aus wußte. Wie auf dem Bilde, war sie und ist sie auch im Leben oft umgeben von Dornen, und Dornen stehen. Das hat sie sattfam erfahren. Und doch: ihr Gesicht zeigt wohl die Spuren dieses Leides, aber es erglänzt dennoch in stiller Heiterkeit und Gelassenheit. Woher das? Sie hat gelernt, alles Ungemach als „Kreuz“ zu fassen, und sich willig darunter gebeugt. Und darüber hat sie den Segen des Kreuzes erfahren, ihr Glaube ist darunter gereift, ihre Hoffnung gefestigt, und sie erfährt mit allen Menschen Gottes, was Luther zu seinem Wappenspruch machte:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

*

5. Stille Nacht.

Wie oft ist dieses Bild gemalt und gezeichnet worden im Laufe der Jahrhunderte! Alles, was menschliches Gemüt an Tiefe und Zartheit besitzt, hat für dieses Bild in Pinsel und Stift nach einem Ausdruck gesucht. Und manches Bild holder Mütterlichkeit ist uns auf diese Weise geschenkt worden. Aber nicht das Gemüt, sondern nur der Glaube reicht zu, um das Einzigartige wiederzugeben, was dort im Stalle zu Bethlehem der Menschheit geschenkt ist. Nicht ein kleiner Erdenbürger, sondern der große Gottesbote, der die Menschheit, soweit sie auf ihn wartete, zur „heiligen Familie“ macht.

Das ist dem Künstler unseres Bildes gelungen. Was wir vor Augen sehen, ist zunächst nichts als ein Bild der Alltäglichkeit und Geringfügigkeit. Da fehlt nichts, um den Bericht des Evangelisten darzustellen: „Sie hatten keinen Raum in der Herberge.“ Und doch ziehen ganze Lichter von Freude und Anbetung, von Dank und Erwartung durch den stillen Raum und verdrängen seine dunklen Schatten von Not und Entbehrung. Maria mit den gefalteten Händen, die da reden vom Sieg nach Gefahr und noch viel mehr von der Freude der

Erfüllung nach der Zeit der Erwartung, und mit dem Ausdruck von stiller, seliger Freude im Gesicht, das sich dem Kindlein in der Krippe zuwendet, — diese Maria ganz ein Bild zu dem Weihnachtsvers von Paul Gerhardt:

„Ich sehe dich mit Freuden an
und kann nicht satt mich sehen . . .“

Aber das Besondere dieses Bethlehembildes scheint uns in der wundervollen Josephsgestalt zu liegen, den die Maler oft nicht recht zu verwenden wissen. Hier ist in diesem Bild fein zum Ausdruck gebracht, wie einer durch das Erlebnis von Bethlehem über sich selbst hinauskommt: aus dem Menschen der nüchternen Wirklichkeit ist dieser Joseph in jener Weihnacht zu einem feinsinnigen Weihnachtsprediger geworden. Er öffnet, selber heiliger Freude voll, die Tür denen, die sich herzugemacht haben, um zu sehen, was ihnen der Engel kundgetan. Aber gleichzeitig dämpft er die polternde Neugier. So wie er dasteht, ist er ein Bild der lockenden Einladung und freundlichen Mahnung zugleich: „Die ihr arm seid und elende, kommt herbei . . .!“ aber auch: „Bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast!“ —

*

6. Ein Wiegenlied.

Welch stiller Zauber sommerlich träumender Ruhe ist über dieses Bild bis in seine letzten Linien ausgegossen! Alles ruht: Draußen steht schwarz der Wald und schweigt, und die Vögelin schweigen im Walde und ruhen im Nest, das der Künstler unten zeigt, und die Blümelein, sie schlafen all, und alle Arbeit ruht, wie das Nähzeug auf dem Fenster. Ruhelos geschäftig weht nur die Luft, die mondschein- durchfogen zum offenen Fenster hineinzieht und leise Kühlung fächelt dem Kindlein in der Wiege und der feierabendstillen Mutter, die am Tage keine Zeit hatte für den bequemen Lehnstuhl am Fenster und auch jetzt den harten Arbeitschemel vorzieht, um ihrem Kindlein nahe zu sein und seinen holden Schlummer zu behüten, wie unten auf dem Bilde das Vögelin die Ruhe der jungen Brut im Nest. Still bewegt wie die Luft umgukeln die Traumbilder das schlafende Kind, bis es erwachen und seine Mutter anlächeln wird. Und inzwischen träumt auch die Mutter mit wachen Sinnen unter dem vollen Licht des Mondes, der schon so manches Menschenkind zum seligen Träumen gebracht hat. Träumend durchlebt sie noch einmal die verheißungsvolle Frühlingszeit, da sie dieses Kind unter dem Herzen trug, das sie nun alle Stunden auf dem Herzen trägt und immer tragen und niemals, niemals loslassen möchte aus ihrer warmen mütterlichen Hut, und die große Muttersfrage steigt hundertmal unter solchen Träumen auf: „Was wird aus diesem Kindlein werden?“ „Was wird geworden sein, wenn diese Knospe zur vollen Rose erblüht ist, wie jene Blume am Fenster?“ Und noch manche Mondnacht wird bis dahin diese Mutter in solchen Träumen finden, hoffentlich immer in solch seligem Glück als ein Bild ruhender Kraft. —

*

7. Lobgesang.

Ein Bild, das herrlich den Gedankengang und Geistesgehalt des Paul Gerhardschen „Lobgesanges“ zusammenfaßt und zum Ausdruck bringt. Der Dichter singt von dem zeitlichen und ewigen, dem irdischen und himmlischen Gut, das der Geber aller guten und vollkommenen Gaben seinen Menschenkindern vom Morgen des Lebens bis zu ihrem Abend zuteil werden läßt. Und der Maler deutet den reinen Gottessegens, der das Leben des Menschen einrahmt, an in dem dichten Blüten- und Früchtekranz, durch den er das ganze Bild mit all seinen Gestalten einschließt, und das Bild der lichten, schlichten Dorfkirche weist hin, daß der Erdenmensch nicht vom Brot allein leben muß, sondern daß ihm sein Gott in seinem Wort und Geist eine kräftige Speise für die Seele gegeben hat, damit sie im Erbdienst und Erdenleid nicht verkümmere.

Und die Gemeinde, die hier ihr Loblied erschallen läßt, scheint diesen doppelten Gottessegens begriffen zu haben. Zwar der Jugend oben auf dem Orgelchor wird es noch nicht schwer, ihr Loblied im höheren Chor mit gar kräftigen Stimmen ertönen zu lassen. Aber auch der Großbauer, vorn auf der ersten Bank, auf der schon sein Vater und Großvater gesessen hat, ist gern bereit dazu. Zwar weiß er, was stramme Arbeit und guter Verstand wert sind, und jede Linie an ihm zeigt Kraft und Selbstbewußtsein; aber er weiß auch, daß an Gottes Segen alles gelegen ist, und in solchen gesunden Bauernherzen geht gar trefflich gesundes Selbstvertrauen mit gesundem Gottvertrauen zusammen. Er weiß auch noch tüchtig Zucht und Ordnung zu halten: der Erste im

Dorfe und in der Kirche, ist er auch der Erste im Hause, der von seinen Hausgenossen denselben Geist und Sinn erwartet: so sitzen seine jungen Vurschen selbstverständlich neben ihm im Gottesdienst, und wehe ihnen, wenn sie nicht tüchtig mitsingen: dann wird die Hand, die jetzt so kräftig das Lieberbuch hält, ihnen fühlbar winken.

Anderes ist das zweite Paar in der Kirchenbank: das junge Mädchen und die alte Frau. Dem jungen Mädchen, über dessen Haupt die frühlingfrischen Weidenknospen winken, liegt es wie Frühlingsglanz auf dem Gesicht. Die hat es recht leicht, das Loblied zu singen, und kann es wohl auswendig. Es inwendig zu singen, hat die Alte gelernt im langen Leben, die so ernst und doch so friedvoll nach unten schaut, und am besten weiß sie wohl die Verse zu singen, in denen der Dichter von des Lebens Mühe und des Herzens Kummer redet. Auf ihr Haupt ist der Schnee gefallen, wie auf die Blätter in dem Rahmen ihr zur Seite; aber zwischen den Grabhügeln, auf die ihr Auge schaut, glänzen ihr Lichter ewiger Hoffnung, wie der Dichter davon singt in seinem Liede. Und so kann auch sie am Ende ihrer Wallfahrt noch immer loben und danken, weil sie glauben und hoffen gelernt hat.

*

8. Abendlied.

Unter und hinter der allgemeinen äußeren Ruhe doch ein heimlich Leben und Weben: Das hat der Dichter Paul Gerhardt in seinem Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“ klassisch zum Ausdruck gebracht, wenn er nach des Leibes Arbeit und in der Stille der Nacht die „Sinne“ aufruft:

„Auf, auf, ihr sollt beginnen
Was eurem Schöpfer wohlgefällt!“

Und nun läßt er das fromme Gemüt Vers für Vers seine stillen Gedankenstraßen wandern hinauf zu dem, der, wie eine Henne ihre Küchlein, seine Menschenkinder behütet, und hinein ins Leben mit seinem Wechsel von ermüdender Arbeit und erquickendem Schlaf, und hinaus zu der letzten Ausspannung und ewigen Ruhe.

Diese Stimmung des Dichters hat auch der Maler in sein Bild gebannt. Alles schläft: „Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder, es schläft die ganze Welt.“ Zug um Zug sind die Worte des Dichters im Bild zum Ausdruck gebracht in reichen Linien und Motiven, so daß das Auge immer neu angezogen wird von diesem Bild einer träumenden Sommernacht.

Aber leise und zurückhaltend hat der Maler auch das doppelte Leben angedeutet, von dem der Dichter singt: da unten links zwischen all den hundert Blüten und Blättern rauscht wie am Tage unvermindert der Brunnen, ein Bild des Menschenherzens, das auch dann, wenn die Arbeit ruht und der Leib ausspannt, in der Sabbatsstille geschäftig sein kann und soll, aufwärts, himmelwärts, heimatwärts sich zu kehren, zu dem, der der Quellpunkt unvergänglichen Lebens ist. Und droben glimmern die Sterne, die Sinnbilder des Gottesauges, das nicht schlummert noch schläft. Und noch einmal läßt er dieses Motiv anklingen, in Anlehnung an den bekanntesten Vers des ganzen Liedes, der unserem Bild eingedruckt ist, indem er das Bild der treuen mütterlichen Henne in die Mitte setzt, ein Abbild der nimmermüden Treue Gottes.

*

9. Frauenlob.

Anmutig und grazios wie Paul Gerhardts Lied zum Lobe der Hausfrau, ist auch dieses Bild des Künstlers. Aber nicht jene süßliche, flatterhafte Anmut, die jenseits der deutschen Grenzen zu Hause sein mag, atmet in diesem Lied und Bild: deutsche Art ist es, die hier den Preis der deutschen Hausmutter, der deutschen Hausfrau anstimmt, so hell und rein und voll, daß jeder, der ein solches, von echter deutscher Frauenart geweihtes Heim kennt, mit einstimmen möchte und sich lächelnd abwendet von all denen, die neuerdings den Wert und die Schönheit eines solchen Hausfrauenlebens herabssetzen.

Ist sie nicht prächtig, diese Frau voll gesunder Kraft und sonniger Klarheit, in ihrer wohligen Behäbigkeit und kleidsamen Einfachheit, die doch augenscheinlich ebenso genau weiß, was sie will, als sie unbedingt will, was sie weiß! Wie sie im Bild die breite Mitte einnimmt und im Lied als die nimmermüde Geschäftigkeit geschildert wird, so ist sie in ihrem Hause wohl der Mittelpunkt, um den sich alles in geordnetem Kreise drehen muß. Wie im Bilde mit dem festgeschlossenen Mund und den sprechenden Augen, wird sie wohl in Wirklichkeit oft mehr mit den strahlenden Blicken als mit vielen Worten zu lenken und zu leiten verstehen. Sie versteht es, weil sie selbst sich keiner Arbeit schämt und jegliches Werk kann. Aber zum Notwendigen fügt sie auch das Angenehme, zum Nüchternen das Schöne, wie der Blumenstrauß neben Nähkorb und Spinnrocken auf dem Tisch beweisen. Daß diese immer Geschäftige auch zu ruhen und immer neue Spannkraft der Seele zu sammeln weiß, zeigt das alte Bibelbuch auf ihrem Schoß, auf dem jetzt ihre treuen Hände so friedvoll ruhen. Nicht flüchtige Stimmung ist das, sondern zur festen Ordnung und Gewohnheit ist ihr solches Ruhen in Gott geworden: Die Lesezeichen in dem Bibelbuch beweisen, daß sie in diesem Buche zu Hause ist; da liegen die starken Wurzeln ihrer Kraft, aus diesen stillen Stunden kehrt sie mit gesammelter Seele an ihre Geschäfte zurück, ohne Nervosität und hysterische Zustände. So herrscht sie, indem sie dient, schon jetzt: die Krone zu ihren Häuptern ist ein Zeichen davon. Aber ihr Herrschen ist lauter besonnenes, sanftes Regieren. „Liebe“ ist der Geist, der aus ihrem Regiment atmet. Darum hat der Künstler allerhand Herzchen an diese Krone und die goldene Ehrenkette gehängt, die das Bild oval umrahmt. Und auch, wenn diese mütterlichen Augen sich einmal schließen werden, und dieser ehelichen Treue die Krone des menschlichen Preises bei Mann und Kindern sich wandeln wird zu jener „Krone des Lebens“, welche der Treue verheißen ist, wird diese „Liebe nimmer aufhören!“ —

*

10. Der Wanderer.

Wieviel geistliches Heimweh hat doch der Dichter in seinem Liede zum Ausdruck gebracht, das seitdem an so manchem Grabe und auf so manchem Krankenbett durchgelebt und durchgebetet ist:

„Ich bin ein Gast auf Erden
Und hab hier keinen Stand . . .
Mein Heimat ist dort oben,
Da aller Engel Schar
Den großen Herrscher loben . . .
Zu dem steht mein Verlangen,
Da wollt ich gerne hin;
Die Welt bin ich durchgangen,
Daß ich's fast müde bin“ . . .

Die zarte Musik dieser Verse klingt wieder aus dem Bilde des Malers. Wir sehen den Erdenpilger, der manche Straße gezogen ist auf dem ausgetretenen Pfad, auf dem vorher so mancher von den „lieben Alten“ gegangen ist. Hart mag oft am heißen Tag allerhand Gepäck des Lebens gedrückt haben. Aber nun ist's Abend geworden, stiller Abend; schon hängt sich leises Dunkel an Busch und Baum; einsam ist es allmählich auf diesem Wege geworden; von allerhand Gefährten des Tages ist keiner mehr zur Seite geblieben. Aber dieser Wandersmann ist keine gebrochene Kraft: noch immer nimmt er fest seinen Weg unter die Füße und schreitet sicher aus, denn er hat und kennt ein Ziel. Aber ein stiller Mann ist er geworden über allen bunten Bildern des Tages, und ein besinnlicher Mensch, dem immer klarer, heller und reiner die christliche Hoffnung aufgegangen ist, je mehr er gelernt hat, daß alle irdischen Hoffnungen der Menschenkinder zerflattern wie Seifenblasen. Und dieses Ziel seiner Hoffnung liegt jenseits seines Erdenweges, eine feste bleibende Stadt. Dorthin ist nicht nur sein Sinnen und Denken gerichtet, sondern auch sein Glauben und Lieben. So klingt's durch seine Seele nicht nur wehmütig: „Warte nur, balde ruhest du auch!“ sondern hoffnungsvoll: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“ —



R.S.

Frohe Botschaft.

Luc. 2. 17.

1906





Gustav Schloßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), Hamburg.



J4400



Sott, mein Schöpfer, der Lobgesänge
giebt in der Nacht. Hiob 35.10







J 4400







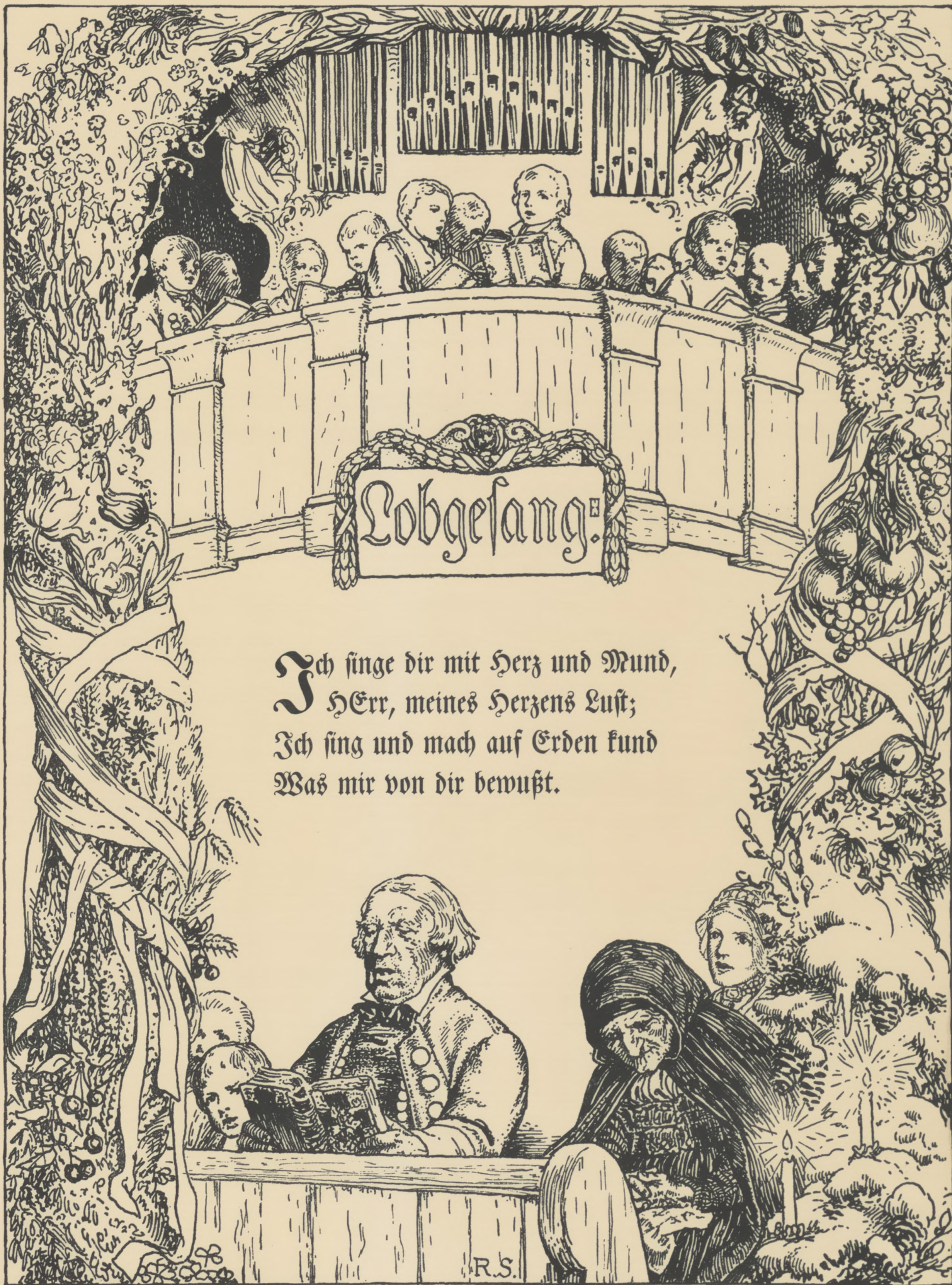
Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

R.S.



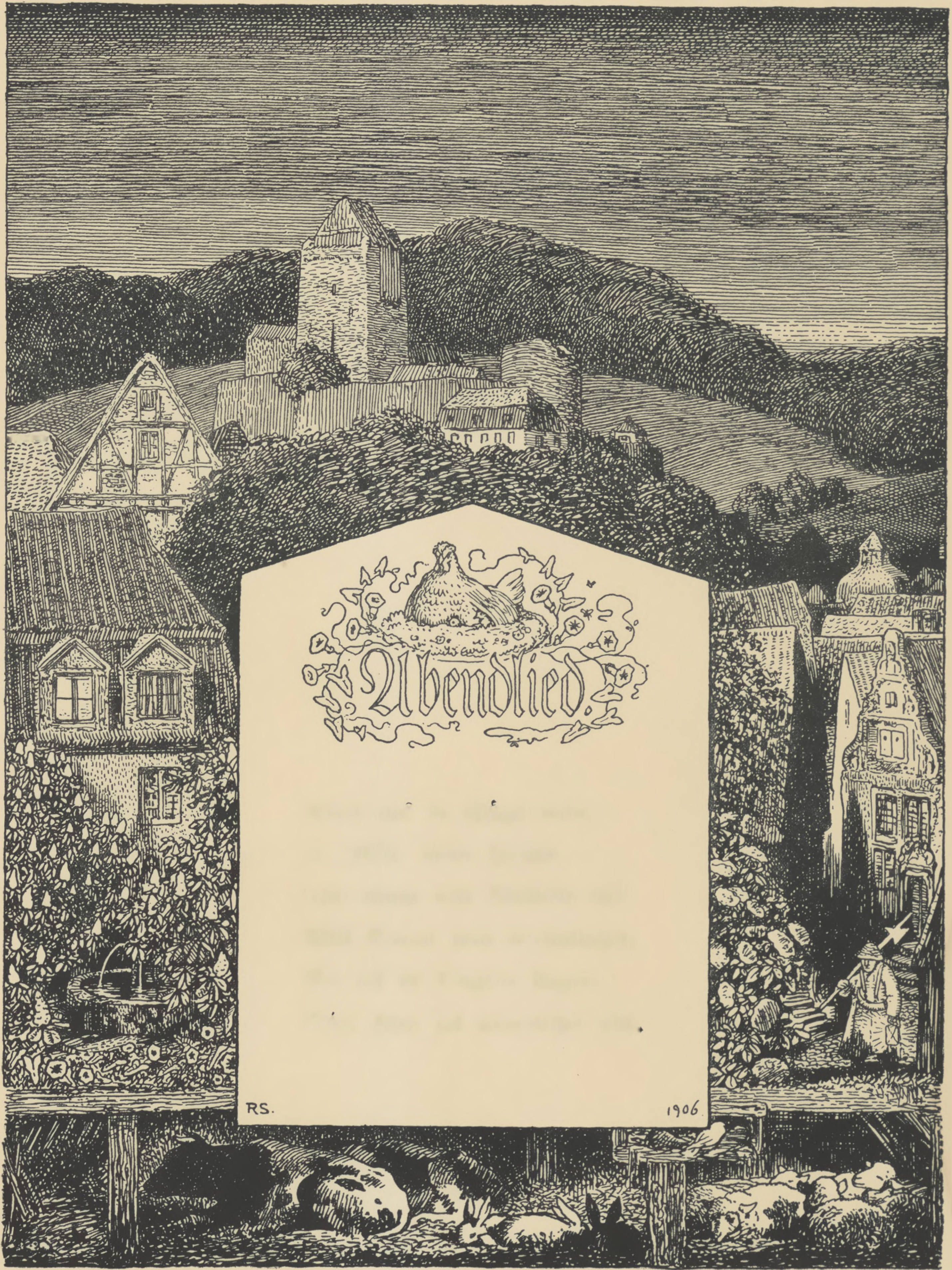
o schlafe nun, du Kleine!
Was weinst du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh'.





Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust;
Ich sing und mach auf Erden kund
Was mir von dir bewußt.









DIE WEIBER SOLLEN IN ZIERLICHEM KLEIDE-MIT SCHAM UND
ZUCHT SICH SCHMÜCKEN -WIE SICHS ZIEMET DEN WEIBERN -
DIE DA GOTTSSELICHKEIT BEWEISEN DURCH GUTE WERKE.

i. Tim. 2.





Wir haben hie keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Ebr. 13. 14.



BUL



00000001810000

BIBLIOTEKA
UNIwersytetu Łódzkiego

3 4400